

Predigten an der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg

02. August 2015

9. Sonntag nach Trinitatis



Predigt: Propst Siegfried T. Kasparick
(Gemeindepfarrer der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg)

Predigtmanuskript – es gilt das gesprochene Wort!

Foto: WIKIMEDIA COMMONS / SKOMP48968

Liebe Schwestern und Brüder,

haben sie das Evangelium noch im Ohr? Da scheint doch alles klar:

Wer Geld gut investiert, der wird belohnt. Wer Geld nur spart, der wird betrafft.

Und es wird Heulen und Zähneklappern sein für die, die aus welchen Gründen auch immer wirtschaftlich nicht erfolgreich sind. Und dem, der wenig hat, dem wird das auch noch weggenommen und dem gegeben, der viel hat.

So ist das eben auf der Welt. Die Starken sind gut dran und die Schwachen haben eben Pech. Ein Grundsatztext des Wirtschaftsliberalismus.

Und da haben sie: Lob sei dir Christus gesungen?

Na ja, könnte man sagen, immerhin steht so etwas in der Bibel:

Es scheint ja so, als wolle Jesus mit seiner Gleichnisgeschichte alles das unterstreichen, was wir so kennen: Wachstum ist das Wichtigste. Wer sich nicht dafür einsetzt, dass Eigentum vergrößert wird, der verliert. Eine Null in der Bilanz ist schon ein Verlust. Und immerhin geht es um etwas. Fünf Zentner Silber sind ja nicht nichts. Es scheint ja so, als hätten die Banken recht.

Wenn alles nichts hilft, sagt der Herr, dann gib das Geld doch den Banken.

Die machen schon etwas daraus.

Es scheint ja so, als würden sich wirklich die Stärksten durchsetzen und die Interessen der Wirtschaft an erster Stelle stehen. Zumindest wird in der Geschichte nichts davon erzählt, *wie die Knechte eigentlich ihre Gewinne machen*. „Sie handelten mit den Zentnern“ übersetzt Luther etwas harmlos.

Im Originaltext steht: „Sie arbeiteten damit.“ Da kann alles gemeint sein. Doch auf wessen Kosten? Welche Folgeschäden sind durch solche Gewinnmaximierung entstanden? Und mit welchen Mitteln ist

der Gewinn zustande gekommen? Davon ist keine Rede.

Wie die großen Profite gemacht werden, das wird bis heute ja eher verschwiegen. So ist es eben und der Spitzensatz ist und bleibt: Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.
Und da singen Sie: Lob sei dir Christus? Wirklich?

Liebe Schwestern und Brüder,

Es steht doch aber da, könnte man sagen. Und einer der Leitbegriffe der Reformation heißt doch: sola scriptura / allein die Schrift. Hauptsache und Mittelpunkt ist für uns Christen doch die Schrift! Doch so einfach ist es nicht. Zumindest ergibt sich die Frage: Wie soll die Schrift eigentlich Leitschnur und Orientierung sein? So wie wir gerade den Bibeltext gelesen haben?

Quasi unter dem Argument: *Es steht doch aber da!*?

Liebe Gemeinde, manche von ihnen werden jetzt denken, na lieber Kasparick, das ist doch banal. Wir wissen doch, dass der Text nicht so gemeint ist.

Liebe Schwestern und Brüder, so klar ist das nicht:

Wer sich aktuelle Meldungen und Kommentare ansieht und noch mehr, wer sich im Feld der sozialen Medien umsieht, der wird merken, wie oft werden Textbausteine und einzelne Abschnitte aus Texten genommen und finden dann als Waffen ihren Einsatz, um den Gegner zu treffen oder die eigene Meinung zu untermauern. Oft spielen da Kontexte keine Rolle. Oft ist das, was gemeint war, nicht wichtig.

Und so geht es gegen Putin oder Obama, gegen Varoufakis oder Merkel, gegen Koran oder Bibel, gegen Luther oder Münzer. Aber wenige machen sich die Mühe, Texte wirklich in ihren Zusammenhängen zu verstehen. Genau das kann man an unserem Text gut zeigen. Wer sich diese Mühe nicht macht, der kann aus einem Text genau das Gegenteil von dem herauslesen, was gemeint war. Und wenige machen sich heute die Mühe, Texte im Kontext zu lesen, Zusammenhänge zu verstehen, das Gemeinte herauszufinden.

Zu sagen: Es steht doch aber da, reicht. Luther hat das nicht gereicht. Er hat einen Schlüssel zum Verstehen der Bibel benannt: Er schreibt: *Darin stimmen alle rechtschaffenen, heiligen Bücher überein, daß sie allesamt Christus predigen und treiben. Das ist auch der rechte Prüfstein, alle Bücher zu beurteilen, wenn man siehet, ob sie Christus treiben oder nicht. Was Christus nicht lehret, das ist nicht apostolisch, wens gleich Petrus oder Paulus lehret; umgekehrt, was Christus predigt, das ist apostolisch, wens gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes täte.* Also weg mit unserem Predigttext?

Weil er so unreflektiert von wirtschaftlichem Erfolg und Misserfolg redet?

Ich glaube nicht.

Was Christum treibt, oder anders: was den Gesamtzusammenhang der Bibel aus christlicher Sicht angeht, so lohnt es sich, noch einmal genauer hinzusehen.

Worum also geht es im Kontext, in dem Kapitel bei Matthäus?

Es ist die Frage: *Wie wird es sein, wenn Christus einmal wiederkommt?*

Da wird zunächst gesagt: Bereitet euch gut vor, damit die Lampen eures Glaubens nicht verlöschen, bevor der Herr wiederkommt. Und es wird die Geschichte von den klugen und törichten Jungfrauen erzählt.

Dann geht es um die Frage: Wie kann das vermehrt werden, was der Herr uns gegeben hat oder für eine Zeit anvertraut.

Da steht die Geschichte von den anvertrauten Zentnern. Im Urtext und in anderen Übersetzungen steht da übrigens Talente und nicht Zentner.

Gott vertraut uns Talente an, und es geht darum, dass diese Talente nicht verkümmern, sondern dass sie wachsen und sich entwickeln. Und schließlich wird erzählt, wie das aussehen kann: Am Ende der Zeiten wird festgestellt:

Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.

Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen. Oder eben nicht.

Das ist der Kontext unseres Gleichnisses. Es geht um die Frage am Ende der Zeit: Was würde Jesus zu dem sagen, was wir so treiben?

Und plötzlich bekommt unser Text einen ganz anderen Sinn als wir am Anfang gelesen haben. Es geht nicht um Selbstbereicherung auf Kosten anderer.

Es geht nicht um Begründung einer freien ungehemmten Wirtschaft.

Im Gegenteil: Plötzlich hören wir das, was Paulus in der Epistel sagt: *Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden erachtet. Ich erachte es für Dreck, damit ich Christus gewinne.*

Also noch einmal heran an den Text. Warum ist es ganz anders als wir es zunächst gelesen haben?

Weil es um Christus geht und um das, was Gott uns anvertraut, weil es um Gaben und Talente geht, die nicht verkümmern sollen, sondern die es zu entwickeln gilt.

Jetzt ist der Moment, wo wir eigentlich ins Gespräch kommen müssten, was denn diese anvertrauten Gaben und verliehenen Talente sind. Lassen sie mich für jetzt nur einige Anregungen geben. Ihnen fällt sicher noch viel mehr ein.

Papst Franziskus hat in seinem letzten großen Text: *Laudato si* eine bemerkenswerte Schrift vorgelegt, die sie lesen sollten, wenn sie es noch nicht getan haben. Um die ganze Schöpfung als Gabe Gottes geht es da und zwar nicht nur um die Bewahrung der Schöpfung als Umwelt des Menschen, sondern eben auch um die Menschen als Teil der Schöpfung, denen in gleicher Weise Gottes Liebe gilt. Zwei Grundzüge, die sich durch die Bibel ziehen:

Wir haben die Erde zu bewahren. Sie ist uns geliehen, nicht geschenkt.

Und bewahren, heißt nicht, sie für uns zu bewahren und auszubeuten, bewahren heißt nicht, sie nur irgendwie so zu lassen, sondern bewahren heißt, so zu leben, dass die Schöpfung sich entwickeln kann. Wenn einmal der Herr in Gestalt unserer Kinder und Enkel und Urenkel kommen wird, was werden wir sagen, was haben wir mit der uns anvertrauten Erde getan? Es wird eventuell schlimmer sein als in unserem Gleichnis, was wir da sagen müssen: Wir haben die anvertraute Erde an den Rand der Vernichtung gebracht, weil es um Gewinne und Reichtum und kurzfristigen Nutzen ging. „*Es bedarf der Talente und des Engagements aller, um den durch menschlichen Missbrauch der Schöpfung angerichteten Schaden wieder gutzumachen*“, so schon vor 15 Jahren die Konferenz südafrikanischer katholischer Bischöfe. Zu dieser anvertrauten Erde gehören bei Franziskus nun untrennbar die Menschen dazu. Die von Gott geliebten Menschen sind Teil der von Gott geliebten Erde. Adam ist ja der von der Erde, von der Adamah Genommene. Daraus folgt, dass der Blick auf die Schöpfung mit dem Blick auf die Menschen zusammengehört, besonders mit dem Blick auf die Leidenden, unter die Räder Gekommenen. Nicht umsonst gibt es in der Bibel eine durchgehende Aufmerksamkeit für die Armen, für die Flüchtlinge, für die Verschiedenen, für alle Notleidenden. Bewah-

rung der Schöpfung, Gerechtigkeit und Frieden sind eben nicht zu trennen. Der Mensch gewordene Gott identifiziert sich mit den Leidenden dieser Welt:

Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Dabei geht es nicht nur darum, dass die Hungernden und Dürstenden gnädig etwas gegen Hunger und Durst gereicht bekommen, sondern dass sich ihre Situation so verändert, dass sie sich selbst versorgen können.

Es geht um Wachstum von Gerechtigkeit. Da geht es nicht nur darum, dass die Flüchtlinge aller Welt Aufnahme finden, so unverzichtbar das ist – und wir haben als Christen jedem Gerede gegen die Fremden zu widerstehen. Nein es geht darum, dass sich die Situation der Flüchtenden so verbessert, dass sie Heimat finden, dass sie gar nicht erst flüchten müssen. Es ist doch Unsinn, wenn gesagt wird, dass alle nur hier bei uns gut leben wollen. Die meisten der Flüchtlinge möchten überhaupt nicht hier leben, sondern zu Hause in der vertrauten Heimat, aber ohne Hunger, ohne Krieg, ohne dass ihre Kinder sterben und ihre Zukunft auch. Es gilt, für die Weltsystem einzutreten, in dem die armen Völker und Staaten endlich reale Chancen bekommen, stärker und unabhängiger zu werden.

Es geht um Wachstum von Frieden. Es gilt, nicht die Welt zu bewahren, wie sie ist, sondern sie weiterzuentwickeln. Vielleicht ist das der Gedanke von den anvertrauten Gütern, die es zu vermehren gilt. Und schließlich haben wir dafür von Gott unsere Talente anvertraut bekommen. Auch hier nur drei Talente: Das Talent, zu lieben. Das Talent, zu hoffen und das Talent zu glauben. Auch hier gilt es, sie nicht zu vergraben, sondern zu entwickeln, aber wie?

Vielleicht entwickelt sich das Talent zu lieben durch wirkliches Interesse, indem ich den Fremden wirklich begegnen will, wirklich wissen will, wie es um sie steht. Indem ich bei den Bildern am Tunnel bei Calais oder auf den überladenen Schiffen auf dem Mittelmeer nicht wegschaue, indem ich mich erkundige, wo sind eigentlich die Fremden und Notleidenden und Unbehausten hier in Wittenberg. Das ist ja eine alte Erfahrung: In der direkten Begegnung lässt die Fremdenfeindlichkeit nach.

Vielleicht entwickelt sich das Talent zu hoffen, indem ich zusammen mit anderen Hoffnungszeichen entdecke, nicht nur die abgestorbenen großen Bäume sehe, sondern auf die kleinen grünen Pflanzen achte, indem ich nicht nur schimpfe oder die Achseln zucke, sondern nach Wegen suche und in dem ich Glauben zulasse, das Vertrauen, dass Gott am Handeln ist und nicht alles von uns abhängt.

Und wie entwickle ich das Talent zu glauben?

Durch Hören und Beten und Singen und das gemeinsam Unterwegs sein.

Die Rede: Ich habe doch meinen Glauben und das reicht – funktioniert nicht. Ich brauche die Gemeinschaft, ich brauche Stärkung für Seele und Leib, ich brauche Anregung und Trost und immer wieder die Gewissheit, dass Gott da ist.

Sicher, hat nicht jeder alle Talente. Das ist sehr tröstlich an unserer Geschichte. Und es wird nicht mehr verlangt, als wir können – auch das ist gut.

Also sind alle Meckereien über den Herrn, alles Schimpfen über die Umstände, alle Vorwürfe gegen Gott, er sei so hart und eigennützig, nur Ablenkung.

Wir sind gefragt. Es geht um unsere Verantwortung. Und die Rede vom Heulen und Zähneklappen zeigt, dass es bei dem, was uns anvertraut ist,

nicht um eine Nebensache geht.

Wir sollten allerdings wissen und nicht vergessen:

Der, der uns am Ende der Zeit beurteilen wird, ist selbst Gottes Geschenk an uns. Der Herr lässt sich auf die Menschen in ihrer Not ein: Aufs Kreuz gelegt, verspottet, arm, verfolgt, getötet. Christus macht es uns vor, was Glauben und Lieben und Hoffen bedeutet.

Und: Dieser Herr am Ende der Zeiten, das ist der, der unser Heulen und Zähneklappen auf sich genommen hat.

Vielleicht können wir jetzt ja doch sagen:

Lob sei dir Christus!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Herrn. Amen.